

Predigt am 7. Juli 2019
zum Patrozinium der St. Petrus Gemeinde Tübingen-Lustnau
Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel

Liebe Mitchristen hier in St. Petrus,

Ihre Gemeinde feiert heute ihren Namenstag, wie sie es jedes Jahr tut. Aber solch ein Fest ist eine gute Gelegenheit, sich wieder neu des Namens zu vergewissern, den die eigene Gemeinde hier in Tübingen Lustnau seit Einweihung der Kirche trägt. Seit 1956. Ein typischer Nachkriegsbau, dem Zuzug vieler vertriebener Katholiken geschuldet, die in das traditionell protestantische Tübingen gezogen waren. Über 60 Jahre Gemeindeleben. Pfarrer kamen und gingen, Organisten auch, Mesner ebenso, Pfarrsekretärinnen, Pfarrhaushälterinnen, Pastoralreferenten und -assistenten, männlich und weiblich, Kirchengemeinderäte, die sich zur Wahl in den Gemeinderat haben wählen lassen, von den Generationen von Menschen nicht zu reden, die diese Gemeinde getragen haben und tragen. Seltsam zu denken: Ungezählte Kinder, die getauft werden konnten und zur Erstkommunion gingen, junge Erwachsene, die gefirmt wurden, Brautpaare, die sich haben trauen lassen, Menschen, die Rat in Krisen suchten, Pfarrfeste feierten, Exkursionen unternahmen; Kranke, die betreut werden mussten, Verstorbene, deren in Gottesdiensten gedacht wurde: Requiem aeternam dona eis domine ... Das alles macht eine lebendige Gemeinde aus.

Ich habe das zur Geschichte Ihrer Gemeinde gelesen, was im Internet veröffentlicht ist, seit den Tagen von Dr. Rainer Leitelt, dem ersten Pfarrer von St. Petrus in Tübingen Lustnau. „Nur“ 60 Jahre, eine wahrhaftig kurze Zeitspanne in der Geschichte der Kirche, aber ungezählte engagierte Katholiken hat es auch in dieser relativ kurzen Zeit gebraucht, um diese Gemeinde mit Leben zu erfüllen. Und immer hat es Veränderungen gegeben, personell, bis in die Leitungsebene hinein, und baulich bis zur neuesten eindrucksvollen Umgestaltung dieses Raums, das dem neu gewonnenen unklerikalen, unhierarchischen Selbstverständnis der Menschen entspricht, die dieser Gemeinde die Treue halten: wir sind eine Gemeinschaft, die sich um das elliptische Zentrum des Christseins versammelt: Wort und Sakrament. Und dieses Zentrum wollen wir nicht vergessen, wenn es um das Folgende geht.

Auf den Namen des Heiligen Petrus ist diese Kirche geweiht. Und das ist, wie wir wissen, nicht irgendein Name. Schon gar nicht für uns katholische Christen. Denn auf die-

sen Apostel Jesu beruft sich ein besonderes Amt in unserer Kirche: das Papsttum. Päpste verstehen sich als Nachfolger des Apostels Petrus und leiten daraus eine besondere Autorität ab, eine exklusive Stellung und rechtliche Vollmachten. All das hat sich seit den Zeiten des Fischers von See Genesaret, Simon Petrus, geschichtlich entwickelt. Das ist ein großes Thema, das ich hier nur andeute. Ich verweise nur auf den römischen Zentralismus seit dem Mittelalter und die beiden Papstdogmen des 1. Vatikanischen Konzils 1870/71: Primat und Unfehlbarkeit. Gemeint ist ein prinzipieller Vorrang Roms in allen Fragen der Rechtssetzung unmittelbar überall auf der Welt, wo es katholische Kirche gibt. Der sog. Jurisdiktionsprimat. Und gemeint ist, eine Unfehlbarkeit bei feierlich definierten Aussagen in Fragen von Lehre und Moral. Kurz: Ich spreche von einem Machtanspruch des Papsttums nach innen und außen. Und der Namenstag einer Kirche „St. Petrus“ ist eine stets neue Herausforderung, über Grundlagen dieser Autorität und das Verhältnis von Anspruch und Wirklichkeit nachzudenken. Ist doch ein so ausgestattetes Amt Erbe und Bürde zugleich. Und steht doch jedem, der nicht geschichtsvergessen ist, die tiefe Ambivalenz des „Faktums Papsttum“ vor Augen. Die Geschichte hat uns katholischen Christen nun einmal eine so ausgestattetes Amt hinterlassen. Davon hängt wahrhaftig nicht unser Christsein, wohl aber ein gutes Stück unseres Kircheseins ab. Unser Zentrum wollen wir dabei nicht vergessen, aber die Gebundenheit an, ja Abhängigkeit von Rom auch nicht.

Ich meine damit nicht allein die geschichtliche Tatsache, dass keine der anderen der christlichen Kirchen den Weg zu einem so ausgestatteten hierarchischen und zentralistischen Amt an der Weltspitze mitgegangen ist. Im Gegenteil. Der römische Zentralismus hat zu einer doppelten Spaltung innerhalb Christenheit beigetragen: zur Spaltung zwischen Rom und Byzanz ab 1054, das sog. Morgenländische Schisma, das eine bis heute andauernden Entfremdung von West- und Ostkirche verursacht hat. Und zur Spaltung zwischen Rom und Wittenberg bzw. Genf ab 1517. Eine bis heute andauernden Trennung zwischen Nord- und Südkirche, zwischen Katholiken und Protestanten. Es war Papst Paul VI., der denn auch direkt zugegeben hat, dass das seit dem 1. Vatikanum nur in der katholischen Kirche so ausgestattete universale Leitungsamt das „größte Hindernis auf dem Weg der Ökumene“ sei. Konsequenzen hat er daraus nicht gezogen. Das ist ein Erbe und eine Bürde, die keinem Christenmenschen egal sein kann, sei er/sie katholischer, protestantischer oder orthodoxer Herkunft. Immer wieder brechen an Fragen der Ökumene Hoffnungen auf, sobald ein neuer Papst gewählt wird.

Viele von Ihnen werden wie ich eine ganze Reihe von Päpsten erlebt haben. Bei mir sind es von Pius XII. bis Franziskus immerhin sieben. Einige mit elektrisierender epochaler Wirkung wie Johannes XXIII. Er ließ durch das Konzil die verrostete Tür zu Reformen in unserer Kirche aufstoßen, andere wie Johannes Paul I. fast unsichtbar, weil er nach nur gut 60 Tagen im Amt plötzlich verstarb. Und wie ich werden viele immer wieder hin- und hergerissen sein zwischen Erwartungen und Enttäuschungen.

Da stirbt mitten im Konzil Johannes XXIII. 1963. Paul VI. wird gewählt und die vom Aufbruchgeist des Konzils Mitgerissenen – ich eingeschlossen – hoffen auf eine entschlossene Vollendung der begonnenen Reformagenda. Paul VI. führt zwar das Konzil weiter, aber er zögert, bremst, verbietet. Eine gründliche Reform des Priesteramtes darf auf dem Konzil nicht diskutiert werden, eine Kurienreform bleibt halbherzig, eine Strukturreform bei Wahl und Amtszeiten von Bischöfen und Päpsten kommt über Ansätze nicht hinaus. Und so diskutieren wir immer noch über Pflicht-Zölibat, Frauenordination, synodale Strukturen und andere Form von Bischofs- und Papstwahlen, von anderen Fragen etwa der Moral nicht zu reden. Der Unmut ist groß. Immer noch werden uns an der Basis der Ortskirchen im Stil vatikanischer Geheimdiplomatie Bischöfe präsentiert. Immer noch besteht das Gremium zur Papstwahl aus ca. 120 Auserwählten, exklusiv Männern meist hohen Alters. So spektakulär für die Weltpresse der weiße Rauch aus einem bestimmten Schornstein des Vatikans sein mag, mit einer Repräsentanz des Volkes Gottes bei der Wahl seines obersten Bischofs hat das nichts zu tun.

Und so hätte jeder von uns ein eigenes Papstnarrativ zu erzählen. Geschichten von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Freude über spektakuläre Momente und Zorn über verpasste Chancen, autoritäre Eingriffe, vatikanische Disziplinierungen. Auch Tübingen wurde im 20. Jahrhundert davon nicht verschont, wie wir wissen. Geschichten in all ihrer Ambivalenz: Dazu gehören die Reisen Johannes Paul II. vor allem hinter den damals noch bestehenden „Eisernen Vorhang“. Sie trugen mit dazu bei, die Ländern „dahinter“ von einem totalitären Staatskommunismus zu befreien. Oder die Friedensgebete dieses Papstes in Assisi, zu denen Vertreter aller Religionen eingeladen worden waren. Oder der erste Besuch eines Papstes in einer Moschee, der in Damaskus oder einer Synagoge, der in Rom. Zeichen, die nach vorn gewiesen haben und welche die Katholische Christenheit eingebunden hat in die Gemeinschaft aller Glaubenden welt-

weit. Der Nachfolger Benedikt XVI. hat diese Zeichen fortgesetzt.. Innerkirchlich aber wird er von einem Tsunami an hausgemachten Problemen überrollt, denen er nicht mehr gewachsen ist: Finanzskandale im Vatikan, Missbrauchsskandale weltweit bei Priestern und Ordensleuten, dem kirchlichen Kernpersonal also, alarmierender Schwund bei Berufungen ins Priesteramt und in die Orden, missglückte Integration von klerikalen Extremisten, verunglückte Erklärungen zum Judentum und so weiter. Unsere Kirche gerät in eine epochale Glaubwürdigkeitskrise in ihrer klerikalen und hierarchischen Verfasstheit. Deprimierend, das mit ansehen zu müssen, wenn man sich als Laie für diese Kirche vor Ort engagiert oder als Gemeindepfarrer treu seinen Dienst gemacht hat. Die Treue zur Kirche - auf eine harte Probe gestellt. Wie sie für unsere Kinder und Jugendlichen glaubwürdig erhalten?

Benedikt XVI. ersparte der Kirche eine jahrelange politische Lähmung und machte von seinem kanonischen Recht Gebrauch, vom Papstamt zurückzutreten. Ein weltweit Aufsehen erregender Fall, den es bisher nur einmal in dieser Form in der Geschichte der Kirche gegeben hatte. Aber ein wichtiges Zeichen wider eine Überhöhung dieses Amtes. Denn ein gewählter Papst wird nicht zum Übermenschen und zum Halbgott schon gar nicht, sondern steht als Mensch und Christ mit Schwächen und Grenzen, wie sie jeder Mensch hat, im Dienst der Kirche. Er kann sein Amt in Demut zur Verfügung stellen, wenn die Kräfte für diesen Dienst nicht mehr ausreichen. So seltsam sich das anhören mag: Benedikt XVI. hat mit diesem seinem Schritt - wider eine falsche Verklärung und spirituelle Überhöhung – mehr als andere dafür getan, das Amt des „Stellvertreters Christi“ buchstäblich zu „verchristlichen“ und das abgehobene Amt wieder als das erscheinen lassen, was es von Ursprung her sein soll: ein Petrusdienst an der Kirche weltweit. Ein Dienst an der Einheit der Kirche und der Christenheit.

Aber ist diese Ambivalenz des Papsttums nicht schon in den Texten des Neuen Testaments erkennbar? In unserer Ur-Kunde? Seltsam, wenn man die Geschichte des Papsttums kennt, nachzulesen, was das Neue Testament über Petrus überliefert hat. Ich schaue nach und finde Unerwartetes. Das Neue Testament lässt zunächst keinen Zweifel daran, dass Petrus unter den Aposteln eine herausgehobene Rolle hatte – vor und nach Jesu Tod. Und es stattet diesen Petrus mit großen Verheißungen aus. Sie kennen die später berühmten Stellen. „Du bist Petrus der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen“, heißt es bei Matthäus. Zuvor hatte dieser Petrus noch ein

Glaubensbekenntnis abgeliefert: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“. Der Evangelist Lukas kennt einen Petrus, der bereit ist, für den Glauben an Jesus ins Gefängnis und sogar in den Tod zu gehen. „Stärke deine Brüder“, sagt Jesus daraufhin zu ihm. Und beim Evangelisten Johannes, wie haben den Passus im 21. Kapitel gehört, wird Petrus gleich dreimal mit der Frage, ob er Jesus liebe, auf die Probe gestellt. Und als ein fast verzweifelter Petrus die Frage dreimal mit „Ja“ beantwortet hat, wird ihm aufgetragen: „Weide meine Schafe“, will sagen: Sei Du wie ein guter Hirt, der für das Wohl seiner Herde Sorge trägt. Aufträge an diesen Petrus mit einem großen Anspruch.

Seltsam zu denken aber: In demselben Neuen Testament wird von drei Konfrontationen mit demselben Petrus berichtet. Szenen, die ihn von vorneherein an sein menschliches Maß erinnern und erinnern sollen. Nur wenige Zeilen nach dem Glaubensbekenntnis und der grandiosen „Felsen“-Zusage berichtet Matthäus von demselben Petrus, der Jesu Ankündigung seines Leidens und Todes nicht wahrhaben will. Von Jesus bekommt er zur Antwort: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen“ (Mt 16.23). Welch ein Absturz von einem Moment auf den anderen: „Du bist der Fels“, „Weg mit dir, Satan“. Ähnlich bei Lukas. Kaum hat der von ihm geschilderte Petrus vollmundig seine Bereitschaft zu Gefängnis und Tod für Jesus erklärt, sagt dieser ihm auf den Kopf zu: „Ich sage dir, Petrus, ehe heute der Hahn kräht, wirst du dreimal leugnen, mich zu kennen“ (Lk 22, 34). Der Weg vom Christusbekennner *zum* Christusverleugner ist kurz.

Unvergessbar aber auch eine dritte Szene: die Konfrontation zwischen Paulus und Petrus in Antiochien. Einer der schärfsten Konflikte, die wir aus der Geschichte der Urkirche kennen. Paulus ist wütend, weil Petrus als Judenchrist plötzlich nicht mehr bereit ist, wie zuvor Tischgemeinschaft mit Menschen aus den Heidenvölkern zu halten. Juden waren aufgetaucht und Petrus macht einen Rückzieher wegen der strengen jüdischen Speisegebote. Aber gerade für Menschen aus den Völkern sieht sich der Völkerapostel Paulus gesandt. Im Glauben an Jesus, den Christus, sind Juden und Heiden eine Gemeinschaft, das ist sein Evangelium der Freiheit. Und ein opportunistischer Petrus stellt dieses Evangelium plötzlich wieder in Frage. Deshalb stellt Paulus Petrus zur Rede, ja widersteht ihm ins Angesicht. Warum? „Weil er sich ins Unrecht gesetzt“ hatte. Will sagen: Wenn es um die Kernbotschaft eines Christenmenschen geht, dann muss

man auch einem Petrus ins Angesicht widerstehen und all denen, die sich als dessen Nachfolger präsentieren. Es gibt im Gewissen auch ein Widerstandsrecht von Christen gegen die höchste irdische Autorität in der Kirche. Und dieses Recht gründet auf der „Wahrheit des Evangeliums“.

Ich verweise ausdrücklich in diesem Zusammenhang auf eine Initiative hier vor Ort, die mir Eindruck gemacht hat, weil sie etwas von der „Freiheit eines Christenmenschen“ spürbar werden lässt. Ihre Initiative: „Initiative Maria 2.0“. Die Forderungen sind glasklar und vom Evangelium gedeckt. Dazu gehören der Zugang von Frauen zu allen Ämtern der Kirche. Die Aufhebung des Pflichtzölibats. Die Ausrichtung der kirchlichen Sexualmoral an der Lebenswirklichkeit der Menschen und die Amtsniederlegung derjenigen, die andere geschändet haben an Leib und Seele oder diese Taten geduldet oder vertuscht haben. Aber nachdem nach der Streikwoche vom 11. bis 18. Mai die Ziele noch immer in weiter Ferne sind, sind jetzt Ideen gefragt, wie das Thema im Blick bleibt. Das alles schreiben Sie auf ihrer Homepage zurecht. Was mir imponiert hat. Sie haben einen dritten Weg gewählt: Nicht sich anpassen an den amtskirchlichen Konformismus, aber auch nicht resigniertes Austreten aus der Kirche wie ungezählte andere, die sich schweigend verabschiedet haben. Ihre Devise war: Nicht austreten, sondern auftreten. Nicht die Kirche sich selbst überlassen, sondern ein anderes Modell von Kirchsein praktizieren, parallel zu den patriarchal-klerikalen Strukturen.

Und die Petrus-Bilder des Neuen Testaments wollen mir nicht aus dem Kopf. Sei wie ein Fels, der allen Anfechtungen von innen und Anfeindungen von außen stand hält. „Stärke deine Brüder“. Sei Du wie ein guter Hirt, der für das Wohl seiner Herde Sorge trägt. Aufträge an diesen Petrus mit einem großen Anspruch, ich sagte es. Und wer ihm nachfolgt, muss sich an diesem Anspruch messen lassen. Und wer könnte bestreiten, dass überall, wo dieser Anspruch durch die Nachfolger des Petrus *glaubwürdig* verwirklicht wurden, Menschen selbst außerhalb der katholischen Kirche froh sind über eine spirituelle und moralische Autorität, die über den Nationen steht. Papst Franziskus steht dafür.

Sicher, mit vielen bin auch ich von Franziskus vor allem in einem Punkt enttäuscht. Rom hat das Jahr 2017, immerhin das 500. Reformations-Gedächtnis-Jahr, verstreichen lassen ohne wirkliche Fortschritte in Sachen Ökumene zu ermöglichen. Immer noch gibt es keine Anerkennung der protestantischen Ämter und Abendmahlsfeiern.

Viele ökumenische Initiativen, gut, aber keine Anerkennung im theologischen Kernbereich. Protestantische Mitchristen zur Eucharistie einladen können wir ohne Vorbehalte, Einschränkungen, Zweifel immer noch nicht.

Aber ich bin froh, dass es diesen Papst gibt. Sein Name Franziskus ist für ihn Verpflichtung: Sorge für die Schöpfung wie bei seinem Namenspatron. Zwar kein neuer Sonnengesang, wohl aber im Geist des Sonnengesangs des Heiligen Franziskus ein grosses Lehrschreiben zur Ökologie: „Laudato si“. Schonungslose Kritik an Mißständen in der Kurie, öffentlich. 12 Krankheiten hat dieser Papst den Mitgliedern der Kurie öffentlich vorgehalten, „spiritueller Alzheimer“ darunter. Eine Revision der Geschiedenenpastoral im Geist der Barmherzigkeit Jesu. Und Reisen zu Brennpunkte der Weltgesellschaft, die weder die Weltpresse noch die Weltpolitik im Blick haben. Wer den Film von Wim Wenders über Papst Franziskus gesehen hat „Der Mann seines Wortes“ (2018), weiß, wovon ich rede. Indem Franziskus Gefängnisse besucht, in die Krankenhäuser geht, Flüchtlingslager aufsucht, in Slums der Massenstädte fährt, ob in Afrika, Südamerika oder Asien, wertet er die Geringsten der Welt auf und hebt sie in den Fokus der Weltöffentlichkeit. Er macht ernst mit der Schlüsselbotschaft Jesu im Geist von Matthäus 25: „Was ihr dem Geringsten, der Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ Er hat das, was man Charisma nennt, das Charisma einer ausstrahlenden Menschlichkeit, so dass die Menschen überall in der Welt ihm vertrauen, dass er ihre Stimme sein will. Und um die unausrottbare Seuche der Massenarmut weiss, ihre Wurzeln und Konsequenzen.

Ich bin froh, dass wir ein Amt an der Spitze der Weltkirche haben, das nicht von den Mächtigen dieser Welt abhängig ist: nicht von Parteien, nicht von Konzernen, nicht von Banken, nicht von Staaten. Eine Person, die dem zynischen Spruch Stalins „Wieviel Divisionen hat der Papst?“ selbstbewusst antworten könnte: „Keine. Gott sei Dank!“ Denn ein Papst hat spirituelle und moralische Autorität oder er hat keine, Papstdogmen hin oder her. Eine solche Autorität auf Weltebene hat in der Christenheit weder der Patriarch der Orthodoxie in Konstantinopel noch der Generalsekretär des Weltrats der protestantischen Kirche in Genf und auch nicht in gleichem Maße außerhalb der Christenheit etwa der Dalai Lama, bei aller Bewunderung für seine Mission. Keine der Weltreligionen hat eine weltweite akzeptierte Repräsentanz, die dem Papst vergleichbar wäre im Sinne von „charismatic leadership“, die von der Weltöffentlichkeit wahr- und ernstge-

nommen wird. Der Islam nicht, der Hinduismus nicht und auch der Buddhismus nicht. Der Dalai Lama repräsentiert den zahlenmäßig vergleichbar kleinen Tibetischen Buddhismus. Und eine solche Rolle kann auch der Generalsekretär des Vereinten Nationen nicht spielen bei allem Charisma, das zum Beispiel Kofi Annan hatte.

Die weltgeschichtliche Entwicklung hat es mit sich gebracht, dass das Papsttum als einzige weltweit respektierte Autorität so etwas wie ein Weltgewissen sein *kann*, wenn sie nicht egoistisch allein für die Machtinteressen der katholischen Kirche eintritt. Hier kann der Papst stellvertretend eine Stimme für Menschen in der ganzen Welt sein. Indem er sie dort erreicht, wohin die Trumps, Putins, Orbans und Erdogans dieser Welt nicht hinreisen. Kurz: Ich bin froh um ein Amt und eine Person, die auf Weltebene „moral authority“ and „spiritual leadership“ ausübt, ein dringend nötiges Gegengewicht auf Weltebene zu den Mächten, die unsere Welt im Griff zu haben glauben: Big Politics, Big Buiseness und Big Money.

„Stärke deine Brüder“. Sei Du wie ein guter Hirt, der für das Wohl seiner Herde Sorge trägt. Und wer ihm nachfolgt, muss sich an diesem Anspruch messen lassen. Und wer könnte bestreiten, dass überall, wo dieser Anspruch durch die Nachfolger des Petrus *glaubwürdig* verwirklicht wurden, Menschen selbst außerhalb der katholischen Kirche froh sind über eine spirituelle und moralische Autorität, die über den Nationen steht.